

REZENSION

Jahrhundertzeugin: Die Malerin Irena Rüther-Rabinowicz

*Galerie Dresden – Kunstsammlung und Johannes Schmidt (Hg.):
Jahrhundertzeugin: Die Malerin Irena Rüther-Rabinowicz, Dresden:
Sandstein Verlag 2024, 232 S., ISBN: 978-3954987993, EUR 34,00.*

Besprochen von Heike Liebsch.

Das gesamte Foyer und Treppenhaus des Dresdner Stadtmuseums konnte die große Menge der Gäste kaum fassen, als im April 2024 die Ausstellung ‚Irena Rüther-Rabinowicz – Jahrhundertzeugin. Auf den Spuren einer jüdischen Künstlerin‘ eröffnet wurde. Die Idee zu dieser Ausstellung war in Folge des Festjahres ‚1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland‘ entstanden. Im Vorwort des Ausstellungskatalogs wird darauf explizit eingegangen und betont, dass diese Ausstellung als „einer von vielen Bausteinen dieser Initiative“ zu verstehen ist, „mit der das Bewusstsein dafür gestärkt werden soll, dass jüdische Menschen wichtige Kulturträger in unserem Land sind und waren.“ (S. 11)

Die Betonung des Jüdischen ist im Zusammenhang mit Irena Rüther-Rabinowicz ambivalent. Irena Rabinowicz entstammte einer jüdischen Familie, die sie bereits im Alter von fünf Jahren evangelisch taufen ließ. Auch ihre Eltern waren zur protestantischen Kirche übergetreten. Der Vater war Mitglied der SPD. Die Mutter engagierte sich in der *Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit*. Irenas erster Ehemann, Hubert Rüther, war Katholik. Beide gehörten 1932 dem *Katholischen Kunst-Kreis* in Dresden an. Ihr Sohn Peter besuchte bis 1938 das katholische Gymnasium *Aloysianum* in Opladen und war Mitglied einer katholischen Pfadfindergruppe. Das Grab von Irena Rabinowicz befindet sich auf dem evangelischen Friedhof in Dresden Loschwitz. Grundsätzlich hatte die religiöse Orientierung für sie ebenso wenig wie für ihre Herkunftsfamilie eine besondere Bedeutung. Lediglich in einer kurzen Phase der Zeit nach der nationalsozialistischen Verfolgung gab es ihrerseits einen freiwilligen direkten Kontakt zur Jüdischen Gemeinde Dresden. Ansonsten befasste sie sich weder in ihrem Werk noch anderweitig mit dem Judentum. In der Zeit des Nationalsozialismus allerdings wurde sie auf Grund ihrer Herkunft als ‚Volljüdin‘ deklariert und verfolgt. Ihre Zuordnung als ‚jüdisch‘ wurde damals und wird bis heute von außen determiniert. Dies muss kontextualisiert werden. Die Bezeichnung als ‚jüdischen Menschen‘ bzw. ‚jüdische Künstlerin‘ im Zusammenhang mit der Ausstellung ist entsprechend kritisch zu hinterfragen und kann nur an ihrem eigenen Selbstverständnis gemessen werden, da ansonsten die nationalsozialistische Perspektive fortgeschrieben wird.

Der großformatige Ausstellungskatalog über Irena Rüther-Rabinowicz wird mit acht ganzseitigen Fotografien der Malerin eröffnet und mit sechs weiteren Fotografien abgeschlossen. Sie zeigen nicht nur die Eleganz einer modernen und selbstbewussten Frau, sondern auch ihre wichtigsten Lebensinhalte.

Das Buch gliedert sich in drei Hauptabschnitte: Im ersten Teil finden sich ein Text zu ihrer Biografie (S. 15–98) und eine kunsthistorische Einordnung zu ihrem Hauptgenre der Porträtmalerei (S. 99–131). Der zweite Teil widmet sich der Abbildung ihrer Werke und wird unterteilt in die Zeit bis 1944 (S. 132–170) und ab 1945 (S. 171–199). Diese Trennung ist angesichts ihrer biografischen und künstlerischen Entwicklung sinnvoll. Eine besondere Erläuterung ist ihren Stillleben gewidmet, die sich in ihrem Œuvre deutlich abheben (S. 161–167).

Im letzten Abschnitt werden die von Irena Rüther-Rabinowicz porträtierten Personen vorgestellt. Diese kurzen Informationen zeigen eindrucksvoll, was im Vorwort des Katalogs zusammengefasst wurde: „Was Irena Rabinowicz auf diese Weise künstlerisch an Quellenmaterial über die 1950er Jahre in Dresden hinterlassen hat, kommt in etwa dem gleich, was uns die Tagebücher des Romanisten Victor Klemperer literarisch über das kulturelle Leben dieser Zeit überliefern.“ (S. 12)

Die Biografie der schon fast vergessenen Künstlerin wurde akribisch von den Autor:innen Laura Krogh Fogt, Matthias Müller und Johannes Schmidt erarbeitet und mit Fotografien aus dem privaten Leben von Irena Rabinowicz illustriert. Diese Fotos wurden größtenteils in diesem Katalog erstmals veröffentlicht. Der Dresdner Konzertmanager Matthias Müller hatte sich über zwei Jahrzehnte mit der Malerin beschäftigt und dabei auch Kontakt zu ihrer Familie. Neben den Fakten zu der Künstlerin selbst wurden auch Informationen zu Menschen und Ereignissen ermittelt, die in ihrem Leben eine besondere Rolle eingenommen hatten. Leerstellen oder Zusammenhänge, die nur vermutet werden konnten, wurden in dem biografischen Exkurs offen thematisiert. Das ist nicht immer einfach zu lesen, folgt aber wissenschaftlichen Ansprüchen. Die Endnoten sind dabei zum Verständnis oft zwingend notwendig, vor allem im Fall zu Wolfgang Bauer, dem Geschäftsführer der Kartonagenfabrik, in der Irena Rüther-Rabinowicz ab 1943 Zwangsarbeit leisten musste.

Irena Rabinowicz wurde am 22. September 1900 als erstes von drei Geschwistern in Köln geboren. Heinrich Rabinowicz und Sabina Benzef hatten 1900 in Warschau geheiratet und waren kurz darauf nach Köln gezogen. 1905 ließen sie ihre Tochter Irena evangelisch taufen und konvertierten auch selbst. 1916 zog Heinrich mit seiner Familie nach Dresden, um eine Stelle im Sachsenwerk Licht und Kraft AG anzunehmen. Die Familie lebte in gutsituierten Verhältnissen. So war es möglich, dass Irena bereits ab dem 12. Lebensjahr privaten Unterricht bei der Malerin Berta Spyers in Chemnitz und später bei Fritz Stotz und Georg Erler in Dresden nehmen konnte. Hier lernte sie auch den 27 Jahre älteren Maler Fritz Max Hofmann, genannt Hofmann-Juan, kennen. Dieser förderte die junge begabte Malerin von da an zeitlebens.

Im September 1919 wurden erstmals drei Frauen – unter ihnen Irena Rabinowicz – an der Kunstakademie in Dresden immatrikuliert. Das war nach dem Ende der Monarchie in Dresden möglich geworden. Noch bis Februar 1919 waren Frauen vom Studium an der Akademie grundsätzlich ausgeschlossen und konnten sich nur durch Privatunterricht künstlerisch bilden. Irena Rabinowicz studierte bis 1922 in einer Klasse des Malers Otto Gussmann. Zu ihren Kommilitonen gehörten neben Otto Griebel und Otto Dix auch Hubert Rüther, den sie 1921 heiratete. Seitdem führte sie den Doppelnamen Rüther-Rabinowicz. 1922 wurde ihr Sohn Peter geboren.

Erste künstlerische Arbeiten stellte sie 1921 und 1923 bei der *Künstlervereinigung Dresden* aus. (S. 23f.) In dieser Zeit begann sie, sich zudem für den Reitsport, besonders das Dressurreiten, zu begeistern. (S. 27f.)

In den folgenden Jahren konnte sie sich zunehmend in der Kunstszene Dresdens etablieren. Um nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten weiter tätig sein zu können, änderte sie ihren Vornamen in Irene und führte nur noch den Familiennamen Rüther. Ab 1938 musste sie den Zusatznamen Sahara annehmen.

Bis 1934 konnte Irena Rüther-Rabinowicz noch an Ausstellungen teilnehmen. Doch bereits mit der Gründung der Reichskulturkammer im Herbst 1933 war ihr die künstlerische Betätigung und Präsentation weitgehend unmöglich gemacht worden, da ihr als ‚Volljüdin‘ keine Mitgliedschaft in dieser Kulturkammer erlaubt war. Auch für ihren Mann Hubert Rüther befand die Reichskammer in Juni 1934, dass er nicht ‚die erforderliche Zuverlässigkeit‘ besitze, um Mitglied zu sein, was ein faktisches Berufsverbot bedeutete. Inwieweit, wie im Beitrag vermutet, diese Entscheidung in der Ehe mit Irena fußte – oder ob seine eigenen künstlerischen expressionistischen Arbeiten dafür ausschlaggebend waren, kann nur vermutet werden.

1935 starb die Ehefrau von Hofmann-Juan nach langer Krankheit. Der 62-jährige Maler bat die befreundete Künstlerfamilie Rüther-Rabinowicz daraufhin, mit zu ihm in sein Haus in Dresden-Loschwitz auf der Kugelgenstraße 2 zu ziehen, da er das Haus nicht allein bewohnen wollte. Irena unterstützte den Maler Hofmann-Juan in den folgenden Jahren.

Im Mai 1937 starb dieser an einem Herzinfarkt. Zuvor hatte er Irena Rüther-Rabinowicz zu seiner Alleinerbin bestimmt – und damit auch für sein Haus in Loschwitz. Die Übernahme einer Immobilie war für sie unter der Herrschaft der Nationalsozialisten sehr risikobehaftet. Deshalb entschied das Paar, dass Hubert das Erbe antrat. So verblieb das Haus im Besitz der Familie und bot in der folgenden Zeit einen sicheren Ort.

Nach der Pogromnacht 1938 wurde Irena Rüther-Rabinowicz für mehrere Wochen inhaftiert. Danach verfolgte sie 1939 erste Auswanderungspläne und reiste in die USA, um die Modalitäten zu klären. Doch kurz nach ihrer Rückkehr nach Deutschland brach der Krieg aus und verhinderte die geplante Emigration. Ab 1943 wurde das Paar zur Zwangsarbeit herangezogen. Hubert kam 1944 in eine Metallfabrik. Irena musste ab April 1943 in der Kartonagenfabrik für Apothekerbedarf Adolf Bauer arbeiten. Dessen Sohn Wolfgang Bauer führte die Geschäfte dieses Unternehmens und bemühte sich um einen humanen Umgang mit den ihm zugewiesenen Zwangsarbeitern.

Im Februar 1945 erhielt Irena Rüther-Rabinowicz einen Brief, in dem sie aufgefordert wurde, sich am 16. Februar 1945, früh um 6.45 Uhr an der Zeughausstraße einzufinden zu einem Arbeitseinsatz „ausserhalb Dresdens“ (S. 45, 48). Damit war klar, dass sie nun auch ihre Ehe mit ihrem nichtjüdischen Mann Hubert nicht mehr schützen konnte. Er hatte sich in den vergangenen Jahren konsequent geweigert, sich von ihr scheiden zu lassen, und seine Frau damit in einer ‚privilegierten Mischehe‘ geschützt.

Der Bombenangriff am 13. Februar 1945 verhinderte diese geplante Deportation. Das unversehrt gebliebene Haus der Rüthers wurde nun ein Schutzort sowohl für die ausgebombte Familie von Henny Wolf, ihrer Kollegin aus dem Zwangsarbeitsbetrieb, sowie für den Geschäftsführer dieses Betriebes, Wolfgang Bauer. Bauer blieb hier auch nach Kriegsende bis 1953 als Untermieter wohnen.

Irenas Mann Hubert starb wenige Monate nach Kriegsende im Alter von erst 59 Jahren. Irena Rüther-Rabinowicz konnte rasch wieder in der Dresdner Kunstszene ankommen. 1949 trat sie in den *Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands* ein. 1952 wurde sie zudem Mitglied im *Verband Bildender Künstler Deutschlands*. Hier verkürzt der Beitrag in dem Ausstellungskatalog die richtigen Bezeichnungen, die notwendig sind zu einem besseren Verständnis der Entwicklung der DDR-Kulturgeschichte in dieser Zeit. Für Irena Rüther-Rabinowicz waren diese Mitgliedschaften wichtig zur Anerkennung im politischen System der DDR.

Vor allem im Bereich der Porträtmalerei bekam sie zunehmend Aufträge und Anerkennung. Sie fertigte Bildnisse von bekannten Dresdner Persönlichkeiten dieser Zeit. Dazu gehörten der Wissenschaftler Manfred von Ardenne, die Schriftsteller Martin Andersen Nexö und Ludwig Renn, der Politiker Hermann Matern, die Schauspieler Horst Schulze, Rolf Hoppe, die Schauspielerinnen Lissy Tempelhof und Antonia Dietrich. Ein Porträt von Kammer Sänger Theo Adam war eine ihrer letzten Arbeiten.

Etwas unvermittelt wird in dem biografischen Artikel auf die Schaffung eines Glasfensters für den Neubau der Dresdner Synagoge eingegangen. Im Archiv der Gemeinde ist ein Dankschreiben an die Malerin erhalten. Ob dieser Auftrag durch Vermittlung der mit ihr befreundeten Fanny und Edmund Schuchardt zustande kam oder ob die gemeinsame Arbeit an dem Gebäude die Freundschaft initiierte, bleibt unklar. Mit Fanny Schuchardt vereinte Irena Rüther-Rabinowicz ein ähnliches Schicksal. Fanny, geb. Dubliner, war durch ihren nichtjüdischen Mann Edmund vor der Verfolgung durch die Nationalsozialisten geschützt worden, weil er sich auch unter Druck nicht von seiner Frau trennte. Obwohl eigentlich Innenarchitekt hatte er das neue Synagogengebäude für die Dresdner Jüdische Gemeinde entworfen, das im Juni 1950 als erster Synagogenneubau der DDR eingeweiht wurde.¹

1952 heiratete Irena Rabinowicz den 56-jährigen Psychiater Wilhelm Josef Zimmermann, der als Chefarzt der psychiatrischen und neurologischen Abteilung im Krankenhaus Dresden-Friedrichstadt arbeitete. Er starb kaum sechs Jahre später. In seinem Sterbejahr lernte Irena den Kfz-Handwerksmeister Siegfried Droth kennen, der angab, mit Irena Zimmermann-Rabinowicz „wie ein Ehepaar“ zusammengelebt zu haben. (S. 202) Nach ihrem Tod 1979 war er ihr Alleinerbe und bezog das Haus in Loschwitz. Einem Kriminalstück gleicht die ausführliche Schilderung seiner Bemühungen, vor Irena Rabinowicz seine nationalsozialistische Vergangenheit als SS-Oberscharführer und seine Verstrickungen mit dem Ministerium für Staatssicherheit geheim zu halten. (S. 63ff., 202f.) Nach dem Tod von Droth 1999 trat Peter Rüther das Erbe des Besitzes seiner Eltern an. Er verkaufte 2001 das Haus in Loschwitz.

Die Grabstätte der Familie von Fritz Hofmann-Juan auf dem Loschwitzer Friedhof vereint auf bemerkenswerte Weise viele Menschen, die sich im Leben der Jahrhundertzeugin Irena Rüther-Rabinowicz begegnet sind. Ihre letzte Ruhestätte fanden hier

- 1935 Lotti Hofmann, die Ehefrau von Fritz Hofmann-Juan
- 1937 Fritz Max Hofmann-Juan
- 1945 Hubert Rüther

¹ Liebsch, Heike (Hg.): Der neue Israelitische Friedhof in Dresden, Leipzig 2021, S. 89ff.

- 1957 Sabina Rabinowicz, die Mutter von Irena Rabinowicz
- 1958 Dr. Wilhelm Josef Zimmermann, der zweite Ehemann von Irena Rabinowicz
- 1965 Ida Helena Droth, vermutlich die Mutter von Siegfried Droth
- 1979 Irena Rüther-Rabinowicz als Irena Halina Zimmermann

Siegfried Droth ist zwar ebenfalls auf dem Loschwitzer Friedhof bestattet worden, aber in einer Einzelgrabstätte, die heute nicht mehr existiert.

Die Werke von Irena Rüther-Rabinowicz verblieben größtenteils bei Siegfried Droth und gingen nach dessen Tod wieder in den Besitz der Familie Rüther-Rabinowicz über. Viele Arbeiten befinden sich heute in zahlreichen öffentlichen Museen. Der größte Teil ist im Museum Freital-Burgk sowie in der Galerie Neue Meister der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden zu finden.

Die späte Würdigung und erstmals wieder öffentliche Präsentation ihrer Werke datierten allerdings nicht in das Jahr 2012 in der Ausstellung *Die neue Sachlichkeit in Dresden*, wie im Katalog behauptet (S. 116), sondern fanden bereits 2004 statt. Damals wurden zahlreiche ihrer Porträts im Dresdner Stadtarchiv gezeigt – im Rahmen einer Ausstellung zu jüdischen Künstlern in Dresden, was wiederum die jüdische Konnotation in den Mittelpunkt gerückt hatte.²

Der umfangreiche Ausstellungskatalog und vor allem die gut recherchierte Biografie schließen eine langjährige Lücke im Wissen um eine hochbegabte Dresdner Malerin, die zu Unrecht fast vergessen war.

Zitiervorschlag Heike Liebsch: Rezension zu: *Jahrhundertzeugin: Die Malerin Irena Rüther-Rabinowicz*, in: *Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung*, 19 (2025), 36, S. 1–5, online unter https://www.medaon.de/pdf/medaon_36_liebsch.pdf [dd.mm.yyyy].

Zur Rezensentin Heike Liebsch ist Historikerin und Sozialwissenschaftlerin. An der Universität Erfurt promovierte sie zur Geschichte der Wochenkinder in der DDR. Seit 1990 befasst sie sich mit jüdischer Regionalgeschichte in Sachsen. Sie leitete die Dokumentation der beiden jüdischen Friedhöfe in Dresden und sowie die Herausgabe der zugehörigen Fachbücher im Verlag Hentrich&Hentrich (2002, 2021). Einen wichtigen Schwerpunkt dabei stellen biografische Forschungen zu Dresdner Juden dar. Seit 2015 leitet sie das Projekt „Jüdischer Kulturpfad in Dresden“ bei HATiKVA e.V.

² CJD Chemnitz/Stadtarchiv Dresden/HATiKVA e.V. (Hg.): *Dresdens jüdische Künstler. Ausstellungskatalog: Ausstellung Projekt Shalom*, Dresden 2005.